

Zur Psychologie der Magie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **23 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-409049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rückte und verkündete, sie habe ein Vierteljahr lang krank im Bette gelegen und endlich sich an meinem vierbändigen Grünen Heinrich gesund gelesen, worauf sie behende weiter kugelte. Ich stand da und war versucht, mich einen Augenblick neben Christum zu stellen, der mit einem Sälblein von Kot den Blinden geheilt hat. Die Sache schien mir aber nicht geheuer zu sein mit meiner Wundertätigkeit und ich liess sie auf sich beruhen, ohne mich beim heiligen Vater um die Seligsprechung zu bewerben.» *Ernst Akert.*

Zur Psychologie der Magie.

Von ***

«Ist es auch Wahnsinn,
hat es doch Methode»

Im Wörterbuch von Adelung, revidiert und berichtet im Jahre 1811, heisst es: Magie ist die Kunst, Wirkungen hervorzubringen, welche die natürlichen Kräfte der Körper übertreffen. Bedient man sich hierbei der eigenen Kraft, so ist dies natürliche Magie oder Zauberei. Nimmt man aber hierbei die Hilfe der Geister in Anspruch, so ist dies übernatürliche Magie. Beansprucht man die Hilfe guter Geister, so spricht man von Wunder oder weisser Magie, helfen aber böse Geister, so handelt es sich um Hexerei oder schwarze Magie.

Tollhausphantasien mittelalterlicher Vergangenheit? Ach nein, lebendige Gegenwart mitten im 20. Jahrhundert. Es gibt heute noch Aberglaubensformen, die man als «verzeihliche» menschliche Schwächen belächelt und denen auch sogenannte gebildete Menschen unterliegen. Die meisten Schauspieler sind abergläubisch und an vielen grossen Theatern, wo zahlreiche Garderoben vorhanden sind, wird man die Nummer 13 vergebens suchen; auf Nummer 12 folgt 14. Von Kapitän Lindbergh, der auf seinen Flügen eine Katze als Schutzpatron mitzunehmen pflegte, wurde anlässlich seines Ozeanfluges berichtet, dass er wohl keine Katze, aber einen Hühnerknochen als Amulett mitgenommen habe. Der Glaube an die geheimnisvolle Kraft von Verwünschungen hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und wenn wir einander Gutes wünschen, so geschieht es nur, um damit zu beteuern, dass wir nicht etwa Böses im Schilde führen. Während des Weltkrieges wurden, genau so wie im dreissigjährigen Kriege, Talismane an die Soldaten verkauft, die hieb-, stich- und schussfest machen sollten u. s. f.

Dass es sich bei all diesen Aberglaubensformen um seelische Rückstände im Unterbewusstsein, sozusagen um einen

«seelischen Blinddarm» handelt, ist klar, und das lateinische *superstitio* bringt dies auch zum Ausdruck. Magisches Denken aus der Epoche der Steinzeit.¹⁾ Aber wie kommt unser unterschwelliges Denken dazu, solch seltsame Wege — seltsam vom Standpunkt unseres wachen Denkens — einzuschlagen? Oder mit anderen Worten: Wie kam einst der Urmensch zu solchen «kausalen» Verknüpfungen, wie sie sich in gewissen Gebräuchen auswirkten, die übrigens heute noch — wenn auch oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt — in manchen Gegenden sich erhalten haben?

Das menschliche Denken ist eine seelische Reaktion: wir denken nicht, um zu philosophieren, sondern in erster Linie, um zu leben. Das Denken ist daher nicht nur biologisch, sondern auch soziologisch bedingt. Mit der Umwelt ändern sich die Organismen. Das gilt nicht nur geographisch, klimatisch u. s. f., sondern auch gesellschaftlich. Mit der Art zu produzieren, ändert sich auch die Art unseres Denkens. Ein Maschinenzeitalter zwingt uns zu logischem Denken. Aber in unseren Träumen, wozu auch Wachträume, Liebes- und Wehestunden gehören, ja selbst schon in «intimeren» Kreisen, unter Freunden oder im Rahmen der «engeren» Familie, da leben wir sozusagen nicht mehr im Maschinenzeitalter und gestatten uns, unlogisch — oder besser gesagt: vorlogisch — zu denken. In dieser geistigen Entspannung werden wir gleichsam primitiver; triebhafte und gefühlsmässige Regungen unseres Unterbewusstes drängen an die Oberfläche unserer Seele.

Da beginnen wir zu grübeln: Wir gehen an einem Trödlerladen vorbei und plötzlich steht vor unserem geistigen Auge das Bild unseres längst verstorbenen Grossvaters, an den wir uns sonst kaum entsinnen, mit staunenswerter Deutlichkeit. Was ist das? Eine Todesahnung? Vor uns geht ein Schuljunge, der den rechten Fuss ein wenig nachzieht. Plötzlich erinnern wir uns an einen Schulkameraden, an den wir seit 20 Jahren nicht gedacht haben und es fällt uns ein, dass wir ihm einmal in jugendlichen Uebermut einen Schabernack gespielt haben. Was ist das? Eine nachträgliche Regung des Gewissens? Welche magische Gewalt zaubert uns diese Bilder einer längst verschwundenen Vergangenheit vor die Seele?

Wir sind mitten im magischen Denken. Und doch ist alles so einfach, nur unser Gedächtnis ist allerdings infernalisch; d. h. auch das erscheint uns nur so, weil sich die Tätigkeit des Erinnerns im Unterbewusstsein vollzieht. In der Auslage des Trödlerladens war eine Schnupftabakdose, die uns natürlich gar nicht aufzufallen braucht; eine solche Dose hat unser

¹⁾ Vgl. auch Dr. Herzberg: «Das archaische Denken im Christentum», *Monistische Monatshefte* 1926. S. 169.

nur Fälle bekannt sind. Warum wehren sich die Aerzte gegen die Naturheilkundigen mit so unbrauchbaren Mitteln wie es Verbote und gelegentliche gerichtliche Schritte gegen sogenannte Kurpfuscher sind? Warum legen sie diesem Unwesen nicht dadurch das Handwerk, dass sie neben der technisch-chemischen Medizin auch wieder die klassisch-historische Medizin in ihr Lehrpensum aufnehmen? Nur so lässt sich das Misstrauen gegen die dogmatisch gewordene Schulmedizin beseitigen und das Volk von Charlatanen und Kurpfuschern fernhalten.

Was Dr. Bernhard Aschner mit seinem lehr- und geistreichen Buche anstrebt, ist eine Renaissance, eine Wiedergeburt der vergessenen historischen Medizin und deren Vereinigung mit der modernen Schulmedizin. Das Lösungswort einer künftigen Medizin muss heissen «Tradition und Fortschritt». Er zeigt in seinem Werk von der ersten bis zur letzten Seite an zahllosen Beispielen, wie gerade da, wo die Schulmedizin versagte, die inoffizielle Medizin alleine Heilung brachte. Er schildert die zu Unrecht in Vergessenheit geratenen Erkenntnisse der früheren Jahrhunderte, der ärztlichen Klassiker, eines Hufeland, van Swieten, Sydenham, eines Paracelsus und eines Hippokrates. Aschner predigt nicht das primitive «Zurück zur Natur», wie man es heute auf andern Gebieten hört, das alle technischen Fortschritte ausschalten möchte. Er erblickt das Ideal einer Medizin in einer weisen Verbindung des Alten und Neuen, einer Heranziehung der wissenschaftlichen Erkenntnisse früherer Jahrhunderte. Wenn wir heute um uns blicken, so konstatieren wir, dass neben der technischen Medizin, d. h. neben der Chirurgie, die

Heilerfolge geringer sind als in früheren Zeiten. Diese Feststellung findet sich im ganzen Volke und daraus resultiert der Zuzug der Naturheilkundigen, die noch etwas von den alten medizinischen Kenntnissen bewahrt haben. Wie ganz anders könnte sich die Naturheilkunde auswirken, wenn sie vom geschulten Arzt praktiziert würde! Weil er den menschlichen Organismus studiert hat, wären die Heilerfolge nicht nur weit grösser, sondern sie würden verhindern, dass die leidenden Menschen unverantwortlichen, schwindelhaften Subjekten in die Hände laufen, deren Können vornehmlich in der Ausbeutung des Patienten besteht.

Auf 235 Seiten werden in zwölf Kapiteln folgende Themen behandelt: Blutenziehung als Heilwert — Das Herz als Zentrum des Lebens — Die Magenfrage — Rheumatismus — Von der Macht des Erbrechens und den Geisteskrankheiten — Rhythmus und Eigenart der Frau — Menschenkenntnis und Körperform — Glanzleistungen und Grenzen der Chirurgie — Das Auge — Das Ohr — Die Kunst, das Leben zu verlängern — Rückblick.

In einer auch dem Laien verständlichen Sprache geschrieben, ist das Buch eine wahre Quelle des Trostes für den Kranken und eine Fundgrube für den Gesunden, um sich Krankheiten und Gebrechen fernzuhalten. Vorbeugen ist immer leichter als heilen.

Dem Werke Aschners ist die weiteste Verbreitung zu wünschen, denn es ist ein beachtenswerter Beitrag, das Glück des Einzelnen, der Familie und des Staates zu fördern. Arthur Schopenhauer hat vollkommen Recht, wenn er sagt: «Ueberhaupt beruhen neun Zehntel unseres Glückes allein auf der Gesundheit.» *Leox.*

Grossvater gehabt. Die Dose gehört als Teil zur Gesamtheit unseres Vorstellungsbildes. Der Schulfuge erinnert uns in seinem Gang, vielleicht auch in seiner Ausrüstung an unseren einstigen Kameraden. Die Reproduktion des Erinnerungsbildes erfolgt auf Grund der Aehnlichkeit.

Wir wissen heute, dass der Mechanismus unseres Denkens auf Assoziationen eingestellt ist. Da ist gar nicht irgendwie geheimnisvoll, sondern in der Organisation unseres Nervensystems begründet. Schon Aristoteles hat die wichtigsten Assoziationsgesetze erkannt; sie lassen sich auf zwei Hauptformen zurückführen: auf Assoziation durch Berührung oder Kontiguität und auf Assoziation durch Aehnlichkeit.

Das Gesetz der Kontiguität lautet:²⁾ Wahrnehmungen oder Vorstellungen, die oft gleichzeitig oder unmittelbar nacheinander erlebt wurden, gehen eine derartige Verbindung ein, dass beim Wiederauftauchen eines Gliedes auch die anderen Glieder der Verbindung reproduziert werden.

Das Gesetz der Aehnlichkeit lautet: Wahrnehmungen und Vorstellungen erwecken in unserem Bewusstsein frühere Wahrnehmungen und Vorstellungen, die mit den jetzt auftretenden irgendeine Aehnlichkeit haben.

Zur Erläuterung diene ein Beispiel, das jeder wohl in irgendeiner Form erlebt hat. Man geht in ein Zimmer mit der Absicht, von dort einen Gegenstand zu holen, etwa eine Schere. In dem Zimmer angelangt, hat man plötzlich vergessen, was man eigentlich gewollt hat. Man denkt angestrengt nach und kann sich absolut nicht entsinnen. (Der Mechanismus des Vergessens selbst gehört in ein anderes Kapitel der Psychologie.³⁾ Missmutig geht man in den Raum zurück, wo man den Entschluss gefasst hat und plötzlich, wie durch eine «höhere» magische Eingebung taucht die Erinnerung auf: Man wollte eine Schere holen. Was ist geschehen? Irgendwelche Wahrnehmungen in diesem Raume hatten sich mit dem Vorstellungselement «Schere» assoziiert, und mit der Wiederholung der gleichen Wahrnehmungen reproduziert sich nach dem Gesetz der Kontiguität das Vorstellungsbild der Schere. Oder aber, man steht noch ratlos in dem anderen Zimmer und blickt suchend umher. Da liegt vor dem Ofen eine Kohlenzange; blitzartig taucht nach dem Gesetz der Aehnlichkeit das Erinnerungsbild «Schere» auf.

Das sind uns sehr bekannte Dinge. (Uebrigens beruhen alle mnemotechnischen Hilfsmethoden auch nur auf den Ge-

²⁾ Vol. Jerusalem: «Lehrbuch der Psychologie.» 6. Auflage. Wien 1918.

³⁾ Vgl. Sigm. Freud: «Zur Psychopathologie des Alltagslebens.» 10. Auflage. Wien 1924.

WIR — ICH,

keine Entgegnung, bloss eine Feststellung.

Das trifft sich ja prächtig! Sofort haben sich von den Wirschreibern zwei zusammengefunden, sind also zu «Wir» geworden, während der Ich-Schreiber allein geblieben ist auf weiter Flur, also der «Ich» ist, als den er sich ausgegeben hat. Was rücken wir mit Gründen auf, wenn der Instinkt jeden dahin stellt, wo er hingehört! Suum cuique, auf deutsch: Jedem das Seine. E. Br.

* * *

Mass und Wert.

Zweimonatsschrift für freie deutsche Kultur.

Verlag Oprecht, Zürich.

Einzelheft Fr. 2.50; Jahresabonnement (6 Hefte) Fr. 12.—.

Das eben erschienene Heft 1 des dritten Jahrganges wird den weltanschaulich interessierten Leser erfreuen. Professor Julius Lips leistet einen Beitrag «Gods Chillun», Negersekten in Washington. Gods Chillun, ein Norderdialekt, heisst auf Deutsch: «Gottes Kinder». Lips hat diese Sekten, wenigstens die bekanntesten, des «Gnadenreichen Vaters», des Daddy Grace, ferner des Solomon Lightfoot Michaux, sowie die Washingtoner Fälsche des Father Divine, der «Göttliche Vater», besucht und weiss darüber Ergötzliches zu berichten. Nicht zu Unrecht schreibt der Verlag im Waschzettel, dass man diese Studie über die amerikanischen Negersekten . . . als den heitersten unter allen Beiträgen ansprechen kann. Leider werden die Christen, die «Gods Chillun» lesen, nicht

setzen der Assoziation.) Für den primitiven Menschen haben aber derartige Erlebnisse — ich wähle absichtlich dieses Wort, weil der primitive Mensch, so wie das Kind, die Wirklichkeit viel intensiver «erlebt» als wir durch tausenderlei Interessen zersplitterten und durch gedankliche Moden abgelenkten Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts — etwas Wunderbares; genau so wunderbar wie ein Traum, der uns doch eigentlich nur die dem Realitätsprinzip widersprechenden «Denk»gesetze des Unterbewusstseins enthüllt.

Aus dem Traumleben stammt der Geisterglaube, aus den Assoziationsgesetzen ergibt sich der Mechanismus des magischen Denkens. Dieses selbst stammt aus einer Zeit, in der die Scheidung von Ich und Aussenwelt noch nicht vollzogen ist (vgl. Dr. Reik: «Der eigene und der fremde Gott»), und die Wirksamkeit eines inneren Impulses auf den eigenen Körper nach aussen projiziert wird. So kommt der — unbewusste — Glaube an «die Allmacht der Gedanken» (Freud) zustande. So vollzieht sich der Uebergang von der «reflexiven» zur «imitativen» Magie (Reik).

Von diesem Standpunkt aus gesehen, bekommen alle Aberglaubensformen einen Sinn, wenn sie unserem wachen Denken auch gänzlich unsinnig, ja oft geradezu widersinnig erscheinen mögen. Das vorlogische Denken ist nicht einfach unlogisch, sondern es funktioniert nach einem ganz anderen Mechanismus als das logische Denken. Professor S. Freud hat diese Gegensätzlichkeit folgendermassen formuliert (a. a. O. S. 286): «Die Unterschiede zwischen mir und dem Abergläubischen sind zwei: erstens projiziert er eine Motivierung nach aussen, die ich innen suche; zweitens deutet er den Zufall durch ein Geschehen, den ich auf einen Gedanken zurückführe. Aber das Verborgene bei ihm entspricht dem Unbewussten bei mir, und der Zwang, den Zufall nicht als Zufall gelten zu lassen, sondern hin zu deuten, ist uns beiden gemeinsam.»

Warum deutet nun aber der primitive Mensch anders? Einfach darum, weil er irgendwie mit der ihm unverständlichen Aussenwelt fertig werden will. Im Anfang ist nicht das Denken, sondern das Handeln, denn der Mensch sucht sich Sicherungen zu schaffen, um sein Leben gegen eine feindliche Umwelt zu behaupten. Der Aberglaube — und letzten Endes jede Religion⁴⁾ — ist die psychische Reaktion des Menschen auf unerklärliche Naturerscheinungen. Dem primitiven Menschen ist es zunächst nur um die Macht zu tun, diese unerklärlichen

⁴⁾ «Aberglaube ist eine Religion, die nicht mehr in der Mode ist, und Religion ist ein Aberglaube, der in der Mode ist.»

(Herbert Spencer.)

auf den Gedanken kommen, dass man mit gleichem Recht auch über die Kultusübungen der Weissen erheitert sein kann. Was an diesen Negerkulten heiter wirkt, ist das Primitive und nicht zuletzt auch der Umstand, dass Schwarze diese Uebungen machen. Sind solche Uebungen aber darum weniger erheitend, wenn sie Weisse vorführen? Es ist immer wieder die selbe Ueberheblichkeit der Weissen und vor allem der Christen, denn Gott hat sich ja, wie sie behaupten, nur ihnen offenbart. Wesentlich ist, dass der Zweck der Uebung überall der selbe ist, ob es nun schwarze oder weisse Christen sind. Es ist wahrscheinlich, dass Daddy Grace und Father Divine an Geschäftstüchtigkeit die protestantischen Geistlichen hierzulande übertreffen, doch an der Geschäftstüchtigkeit der katholischen Kirche gemessen sind es Waisenknaben.

Neben diesem heiteren Beitrag von Julius Lips sind zu erwähnen Sir Alfred Zimmern «Um was es geht», in dem er sich mit den Problemen unserer Zeit auseinandersetzt und sie zu erklären sucht. Im weitern dürfte der Beitrag des ehemaligen, langjährigen preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun «Letzte Kämpfe» die sozialistisch orientierten Leser interessieren.

Es ist zu hoffen, dass diese wertvolle Zeitschrift «Mass und Wert» trotz dem stets schwindenden Sprachgebiet, das noch eine freie Kultur kennt, den Krieg überdauern kann. Wer es sich irgendwie noch leisten kann, der sollte kulturelle Bestrebungen, wie sie sich der Verlag Oprecht in Zürich gestellt hat, dadurch fördern, dass er die Zeitschrift abonniert oder alle zwei Monate Fr. 2.50 für das Einzelheft auslegt.

—ss.

Erscheinungen zu beherrschen. Erst aus dem Handeln ist das Denken geboren worden, die Technik war vor der Wissenschaft. Da galt wirklich der Satz: «Probieren geht über studieren.» Und jede noch so phantastische Behauptung war willkommen, wenn sie nur dem Handeln eine Direktive gab. Erst verhältnismässig spät erkannte der Mensch, wie unökonomisch diese Zufallsmethode war und um wie viel rascher man die Natur beherrschen lernt, wenn man planmässig forscht und alle müssigen Spekulationen beiseite lässt. Mit dieser Einsicht in die praktische Bedeutung der Denkökonomie beginnt die wissenschaftliche Forschung; ihr Wert liegt in einer abgekürzten Methode, indem sie von vorneherein ungangbare Wege ausschaltet, während der Aberglaube blind nach allen Seiten tastet.

In diesem blinden Tasten liegt aber immerhin System; kein gewolltes, sondern ein durch den oben aufgezeigten Mechanismus der Assoziation auf Grund der Kontiguität und der Aehnlichkeit bedingtes System. Mag das magische Denken noch so wirr anmuten, immer lässt es sich auf den Glauben an einen Berührungs- oder Aehnlichkeitszauber zurückführen. Das soll an einigen Beispielen aufgezeigt werden.

Die Mädchen aus dem Waadtland reiben sich, wenn sie Warzen haben, noch heute mit Speckrinde ein, legen diese nachher unter einen Stein auf feuchten Boden; sobald die Schwarte verfault ist, sind auch — so meinen sie — die Warzen verschwunden. Es ist klar, dass die äussere Aehnlichkeit (Farbe, Konsistenz) der Speckschwarte mit der Warze den Aberglauben veranlasst hat: Aehnlichkeitszauber.

In der Oper «Lohengrin» sagt Ortrud zu Telramund, dass er Lohengrin in seine Gewalt bekommen hätte, wenn es ihm gelungen wäre, diesem auch nur den kleinen Finger zu verletzen. Nach dem Gesetz der Kontiguität wird der kleine Finger als Teil für das Ganze gesetzt: Berührungszauber. Magie der Verwünschung.

Als Schutz vor dem Uebel des schweren Zahnens wird den kleinen Kindern ein Mauskopf um den Hals gehängt, der aber dem lebenden Tier von einem hierzu bezahlten Menschen abgebissen werden muss. Man erkennt den Zusammenhang: Die Maus ist ein Nagetier mit scharfen Zähnen. Analogieschluss: Aehnlichkeitszauber. Man beachte auch die erschwerende Bedingung. Das ist nicht etwa nur ein Trick, der eine bequeme Ausrede liefert, falls der Zauber nicht wirkt. Sondern auch hier ist noch derselbe Mechanismus in der «Logik» auf Grund der Aehnlichkeit erkennbar: Der Mausekopf muss abgebissen sein, und zwar vom lebenden Tiere; dazu gehören natürlich ganz aussergewöhnlich gesunde, kräftige Zähne. So wie diese das lebendige Fleisch und den Knochen durchschneiden, so mögen auch die wachsenden Zähne des Kindes mit Leichtigkeit den Kiefer und das Zahnfleisch durchbrechen! Magie des Wunsches.

Hierher gehört auch der «Bildzauber» (vgl. «Das Bildnis des Dorian Gray» von Oskar Wilde), der «Spiegelzauber» (vgl. Internationale psychoanalytische Bibliothek Nr. 6), sowie der Glaube an die «Signaturen», z. B. die Vorstellung, dass gewisse Pflanzen schon äusserlich gekennzeichnet sind, wenn sie als Arznei für bestimmte Krankheiten taugen. So sagt Paracelsus: «Stechen nicht die Blätter der Distel wie Nadeln? Dieses Zeichens halber ist durch Magiam erfunden worden, dass es kein besseres Kraut für einwendigen Schmerz gibt.» Es ist also bei der Medizin immer ein Stück Zauberei dabei, ein Glaube, der sich bei einfachen Menschen — insbesondere bei der Landbevölkerung — noch heute findet, und es ist begreiflich, dass solche Gläubige dem Zauber der Arznei manchmal den Zauber des Gesundbetens vorziehen. Wissenschaft ist nichts anderes als «geheimnislose Magie». Für den Unwissenden aber verfügt die Wissenschaft über übernatürliche Kräfte.

Die Methode, einer Krankheit durch Zauberei beizukommen, ist «logisch» in der Vorstellung begründet, dass die Krankheit selbst durch Zauberei verursacht sein kann. Ein

«häuslicher Ratgeber aus dem Jahre 1701, herausgegeben von Andreas Gloze von Mährn, Regensburg», belehrt darüber: «Obwolen gewiss ist, dass die meisten Kranckheiten von natürlichen sowol als äusserlichen Sachen ihren Anfang hernehmen und entspringen... so ist doch hingegen auch wahr, dass es viel Kranckheiten gibt, die von dem Teuffel und seinen Anhang denen Hexen und Unholden ihren Ursprung entlehnen.»

Diese «Zauberkrankheiten», die «durch Gottes Zulassen» von dem «Teuffel» verursacht werden, können natürlich nur wieder durch einen Gegenzauber geheilt werden. Der Mechanismus der Assoziationsgesetze beginnt zu arbeiten und der besagte «Ratgeber» empfiehlt z. B. folgendes «geheimen» Mittel gegen die Auszehrung:

«Nehmet ein Ey, darüber werde von des Krancken eigenen Harn oder Urin gegossen, dass zwei quer Finger hoch darüber gehet, und soll auch in diesem Harn hartgesotten werden, darnach mit einem spitzigen Hölzlein sollen umb und umb Löcher darein biss auf das gelbe gestochen werden, und so lang in dem überbliebenen Harn gesotten, biss nichts mehr überbleibet, endlich in einen Ameis Hauffen vergraben. Und wann das gantze Ey verzehret ist, so nimmt der halb verdorrte Mensch wiederumb zu und wird gleichsam wieder verjüngert.»

Man erkennt das Gesetz der Kontiguität: Die Krankheit ist im Harn enthalten und geht beim Verkochen in das Ei über. Dieses wird durch die Ameisen verzehret, wodurch die Krankheit vernichtet wird.

Nicht immer ist der Mechanismus der Zauber«logik» so durchsichtig. Insbesondere bei den abergläubischen Gebräuchen, die sich hartnäckig in gewissen Gegenden — vor allem bei der Landbevölkerung — erhalten, bedarf es oft der vergleichenden Völkerkunde, um schliesslich auf die eigentliche Wurzel des Brauches zu kommen. Wenn der betreffende Brauch sich aber letzten Endes als eine Zauberhandlung erweist, deren Ursprung nur im Laufe der Zeit verwischt wurde, dann kann man sicher sein, dass es sich wieder nur um eine der beiden Formen er Magie, nämlich um Berührungs- oder Aehnlichkeitszauber handelt. So berichtet Hans Freimark in seinem Buche «Sexualität und Okkultismus», dass in der Ukraine nach der kirchlichen Einsegnung der Felder in den ersten Frühlingstagen die Bauern sich auf dem Acker herumwälzen. Scheinbar ein Wahnsinn ohne Methode. Nun aber gibt es Gegenden, wo am Maitag Mann und Weib umfasst sich über den Acker rollen. Eine symbolische Handlung als abgeschwächte Form eines alten Zauberbrauches: Die Fruchtbarkeit des Feldes soll magisch durch die menschliche Fruchtbarkeit beeinflusst werden. Der Geschlechtsakt ist allerdings nur mehr angedeutet, aber es gibt heute noch Gegenden, wo dies aktiv praktiziert wird: Der Bauer beschläft nach der Aussaat auf dem Felde sein Weib, damit die Frucht gut gedeihe.

Der Brauch hat also — psychologisch betrachtet — einen «Sinn». Wenigstens in seiner ursprünglichen Form; in seiner Entartung wird er aber — nicht nur vom Realitätsstandpunkt aus — zum Irrsinn. Damit taucht ein neues Problem auf: Die Relativität des seelisch «normalen» Menschen. Das soll in einem folgenden Aufsatz behandelt werden.

Basler Brief.

Wer das Organ unserer Vereinigung durchgeht, könnte glauben, es pulsiere wenig Leben in unseren freidenkerischen Reihen. Es wäre Verstellung, zu behaupten, wir verspürten nicht die geistige Krisis, hervorgerufen durch die Wirtschaftskrisis. Aber wir alle sind dennoch keine stillsitzenden Landammänner. Das hat am 17. November die Versammlung der Basler Gesinnungsfreunde bewiesen, die ein Referat von Gesinnungsfreund Akert aus Bern anhörten über Gottfried Kel-